

ginnenden 20. Jhdts. Unter dem Eindruck der „sozialen Frage“ waren zahlreiche franziskanische Frauengemeinschaften gegründet worden, die sich in der Armen- und Krankenfürsorge sowie in der schulischen Ausbildung der Mädchen engagierten. Die Frauenkongregationen konnten das franziskanische Armutsgebot anpassen: Sie verfügten zwar als Gemeinschaft über Vermögen und Einkünfte, aber in Dingen der persönlichen Lebensführung galt Beschränkung auf das Notwendigste. – Unter der Überschrift „Verwaltete Armut“ beschreibt *Gisela Fleckenstein* die Lage der Franziskaner in der Industriegesellschaft. Dabei geht es um die Frage, welche Strategien die Franziskaner entwickelten, um mit den teilweise absurden Folgen des durch die Regel festgeschriebenen Geldverbotes fertig zu werden (z.B. die Rolle des „Apostolischen Syndicus“). Der Versuch, die Wirklichkeit des Umgangs mit Geld und materiellen Gütern an das Ideal der Ordensregel anzupassen, gelang nur durch rechtliche Hilfskonstruktionen. Ein Leben, ohne Geld zu berühren oder mit Geld handeln zu müssen, war in der modernen Industriegesellschaft nicht mehr möglich. – Der Schritt von der verwalteten Armut zur solidarischen Armut wurde erst im 20. Jhd. gemacht, wie *Andreas Henkelmann* („Solidarische Armut? Nachkonziliare Konzepte franziskanischer Lebensentwürfe“) zeigt. Bis in die 1960er- Jahre wurden die sozialen Probleme auch im Franziskanerorden noch weitgehend nicht gesellschaftlich, sondern individuell gedeutet. Zur „gelobten Armut“ gehört, dass man über die eigene gesicherte Existenz hinausschauend die Not der anderen sieht und das anvertraute Gut mit den Armen zu teilen bereit ist. In den 1980er-Jahren setzt sich u. a. P. Anton Rotzetter für aktive Solidarität mit den Armen ein. Eine Folge daraus war die Forderung, die Ordensmitglieder sollten ihr Wirken an Institutionen (Pfarrseelsorge, Volksmissionen) aufgeben und stattdessen individuell und ausdrücklich in die „Lücken“ staatlicher Ordnung vorstoßen und so dem franziskanischen Armutsideal offensiv genügen. Dies bedeutet Absage an alte Ordenstraditionen und Neuausrichtung im Zeichen einer Solidarität mit den Armen. Die Sympathie mit der „Befreiungstheologie“ ist sichtbar: Kooperation mit nichtchristlichen Gruppen, Verflechtung von Pastoral- und Entwicklungsprojekten. Rotzetter forderte auch Konfliktbereitschaft und franziskanisches Leben am Rande von Kirche und Gesellschaft. Allerdings wurden nicht alle dieser Forderungen in allen Ordensprovinzen konsequent durchgeführt. – Als letzten Beitrag bietet *Lars Schulenburg* einen „Werkstattbericht zur kartographischen Darstellung der franziskanischen Ordensfamilie“ in den deutschsprachigen Provinzen in Deutschland, Österreich, Südtirol und der Schweiz. – Der Band schließt mit einem Verzeichnis der Kürzel, einem Register der Orte und Personen und einem Abbildungsnachweis.

Das vorliegende Sammelwerk kann für die Geschichte der Franziskanischen Gemeinschaften und die Erforschung der Geschichte der Armut reiche Impulse geben, gerade durch die zeitübergreifende Perspektive vom Mittelalter bis zur modernen Industriegesellschaft und durch den inhaltlichen Reichtum der Beiträge. Dabei wird nicht nur die sich wandelnde Bewertung von Arbeit, Armut und Betteln, sondern auch von Nachfolge Jesu und Seelsorge deutlich. Erkennbar wird auch, wie schwer es ist, das Charisma eines einzelnen Heiligen weiterzugeben und gleichzeitig zeitgemäß anzupassen. Es hat sich als nicht ungefährlich erwiesen, ein so hohes Ideal wie die „Gelobte Armut“ für eine größere Gemeinschaft in juristische Kategorien zu fassen. G. SWITEK S. J.

BEUTEL, ALBRECHT, *Spurensicherung*. Studien zur Identitätsgeschichte des Protestantismus. Tübingen: Mohr Siebeck 2013. 320 S., ISBN 978-3-16-152660-2.

Der Haupttitel und der Untertitel des vorliegenden Buches geben in bemerkenswert genauer Weise einen Hinweis auf das, was seinen Leser erwartet: Es geht um den Protestantismus, wie er sich im Laufe des hinter uns liegenden halben Millenniums entfaltet hat. Bei aller Mannigfaltigkeit der Formen, in denen er sich in dieser Zeit und in diesem Raum dargestellt hat, gibt es doch so etwas wie ein alles zusammenhaltendes, identitätsbildendes Gewebe. In Konfessionskunden und in (Kirchen-)Geschichtsbüchern findet es eine eher flächige Darstellung. Es gibt sie zuhauf; ihnen möchte der Verf. (= B.) nun keine erneute Ausgabe hinzufügen. Er tut etwas anderes: Er nimmt Tiefenbohrungen an ausgewählten Orten und Zeiten vor. Dort vermag er „Spuren zu sichern“, Nahaufnahmen herzustellen. In ihnen wird das, was für größere Zeiträume gilt, ganz lebendig, ganz

konkret. In der Regel bedeutet es eine Bestätigung, auf jeden Fall aber eine Vertiefung der gängigen Bilder. Die von B. entdeckten und in diesen Studien geschilderten „Spuren“ haben eine geringe Ausdehnung, aber ihre Aussagekraft ist umso beachtlicher.

Die vierzehn Studien, die der Autor, Kirchenhistoriker in Münster, in diesem Band zugänglich macht, wurden, mit einer Ausnahme, im Laufe der letzten zehn Jahre aus verschiedenen konkreten Anlässen als Vorträge erarbeitet. Thematisch lassen sie sich nicht leicht auf eine Linie bringen. Gleichwohl bereichern sie miteinander und in ihrer Summe in eindrucksvoller Weise das Bild dessen, was den Protestantismus als aus der Reformation des 16. Jhdts. hervorgegangene kirchliche Bewegung, die immer auch die Signatur der jeweiligen Zeit trägt, ausmacht.

In den drei ersten Vorträgen spürt der Verf. Motiven nach, die für die protestantische Identitätsbildung und -behauptung bedeutsam waren und durch die verschiedenen Epochen hindurch eine charakteristische Entwicklung genommen haben. Das erste Motiv: die Predigt – „Kommunikation des Evangeliums. Die Predigt als zentrales theologisches Vermittlungsmedium in der Frühen Neuzeit“ (3–17). Das zweite Motiv: das Bemühen um Toleranz – „Der frühneuzeitliche Toleranzdiskurs“ (18–36). Und das dritte Motiv: Formen der Abgrenzung – „Zensur und Lehrzucht im Protestantismus“ (37–59).

Es folgen drei Vorträge, die in unterschiedlicher Weise das besondere Profil des Lutherischen herausstellen. In „Verdanktes Evangelium. Das Leitmotiv von Luthers Predigtwerk“ (63–78) erinnert B. an eine Predigt, die er aus der riesigen Zahl der Predigten, die Martin Luther gehalten hat, herausgegriffen hat, um in ihr das, was den Reformator bewegte, exemplarisch zu zeigen. Martin Luther hatte sie für den 13. Dezember 1528, also den dritten Adventssonntag, vorbereitet. Aber nicht nur im Binnenraum des Gottesdienstes und dort in der Auslegung der biblischen Texte kam das Lutherische zum Zuge, sondern – beispielsweise – auch dort, wo das landeskirchliche Leben unter zwei brandenburgischen Kurfürsten zu gestalten war. Darüber gibt B. Rechenschaft in „Die brandenburgische Landeskirche unter den Kurfürsten Johann Georg (1571–1598) und Joachim Friedrich (1598–1608)“ (79–100). Schließlich spürt der Autor lutherisches Glaubensdenken und -fühlen in einem beliebten Lied Paul Gerhards auf: „Nun ruhen alle Wälder“ (101–125). Er tut es auf dem Weg einer minutiösen Analyse des Textes dieses Liedes. Auch hier bewährt sich wieder der Ansatz, den er für alle seine Studien gewählt hat: das Ganze im Detail zu suchen.

In den dann folgenden vier Vorträgen befasste sich B. mit den Entwicklungen, die die protestantische Theologie in der Epoche der Aufklärung genommen hat. In „Aufklärung und Protestantismus“ (129–146) geht es um eine begriffsgeschichtliche Erkundung der Intentionen, die die für gewöhnlich als „Neologen“ bezeichneten, für die traditionskritischen Ansätze in Philosophie und Theologie sensiblen Protestanten bewegten. Schließlich lenkt der Verf. den Blick auf drei Persönlichkeiten, in deren Denken die Anliegen der Aufklärung greifbar sind und die auf die Entwicklungen des Protestantismus Einfluss zu nehmen vermochten. Er tut es, indem er Texte, die sie in konkreten Situationen verfasst haben, vorstellt. In „Gotthold Ephraim Lessing und die Theologie der Aufklärung“ (147–164) handelt es sich dabei um drei programmatische Miszellen – „Der Freigeist“ (1749), „Gedanken über die Herrnhuter (1750)“, „Die Erziehung des Menschengeschlechts“ (1777/80). Die üblicherweise mit der Philosophie und Theologie Friedrich Schleiermachers in Verbindung gebrachte aufklärerische Formel, der Glaube sei das „Gefühl der Abhängigkeit von Gott“, kam schon in der Gedächtnispredigt auf Friedrich II. von Preußen, die Joachim J. Spalding gehalten hat, zum Zuge (165–187). Ähnliches ist der Fall im nächsten Vortrag „Christian Gotthilf Salzmanns Platz in der Aufklärungstheologie“ (188–200). Dort wird dasselbe Motiv in dessen Schrift „Unterricht in der christlichen Religion“ aufgespürt. So zeigt sich, dass es zwischen den Vertretern der Theologie der Aufklärung konkrete Fäden der Zusammengehörigkeit gab.

In den restlichen vier Vorträgen befasst sich B. mit Personen, die in dieser oder jener Weise der protestantischen Kirche zugeordnet werden können und ihre Spuren auf dem Weg dieser Kirche in die Neuzeit, ja ins 20. Jhd. hinein, hinterlassen haben. Einen eigenen Platz nimmt in ihrer Reihe Friedrich Nietzsche ein, dessen Lutherbild der Autor rekonstruiert – „Der unmögliche Mönch“ (203–225). Ausführliche Würdigungen der Wege und der Werke von Otto Dibelius und Gerhard Ebeling folgen in den beiden weiteren Studien. Die letzte Studie gilt der Frage, wie christliche Theologen sich den

Herausforderungen stellten, die die Evolutionsbiologie für das Christentum bedeutet (269–293).

Es sind viele Spuren, die B. in seinen Vorträgen aufgespürt und gesichert hat. Er hat sich dabei als Meister der historischen Feinanalyse bewährt. Was er seinen Hörern und nun auch Lesern mitteilt, ist nicht nur lehrreich, sondern bereitet auch durch die sprachliche Präzision seiner Gedanken und Begriffe Vergnügen. Für den katholischen Leser mag das, was er da lesend erfährt, ein Beitrag zum genaueren Verstehen der Christen und ihrer Kirche sein, die seit langem ihre eigenen Wege suchte und dann auch gegangen ist und zu der immer neu Brücken zu schlagen sind. W. LÖSER S. J.

WEBER, CHRISTOPH (HG.), *L'horreur des Jésuites*. Dekrete, diplomatische Depeschen sowie journalistische Lettres de Rome aus der Zeit von Clemens XIII., Clemens XIV. und Pius VI. (1767–1780) (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit; 75). Hamburg: Verlag Dr. Kovač 2013. 609 S., ISBN 978-3-8300-6867-9.

Mit dieser Publikation will der Autor einer doppelten Verdrängung wehren: einerseits derjenigen antiklerikaler Historiker vor allem aus der Tradition des italienischen Risorgimento (wie z. B. Venturi), die die Brutalitäten der Jesuitenvertreibungen mit Schweigen übergehen, andererseits jesuitischer Historiker (wie Bangert und Martina), die sich nicht ernsthaft der jesuitischen Mitschuld an der Unterdrückung ihres Ordens stellen, insbesondere nicht dem brutalen Kampf der Jesuiten gegen die „augustinische Schule“ (15, 17). Wir werden auf diesen letzteren Punkt zurückkommen.

Es sind 84 Dokumente sehr ungleicher Länge und historischer Bedeutung, die der Autor in 19 Kapiteln bzw. Themen zusammenfasst. Sie stammen besonders aus drei Quellenserien: den Berichten des (projesuitisch eingestellten) kurkölnischen Gesandten in Rom, Tommaso Antici, der (einer gemäßigten Aufklärung verhafteten) niederländischen Monatszeitschrift „Mercure Historique et Politique“ und dem (jansenistisch und strikt antijesuitisch orientierten) „Courier du Bas-Rhin“. Diese 19 Kapitel sind mit einer ausführlichen Einleitung des Autors versehen, der aus seiner speziellen Kenntnis der päpstlichen Kurie des 18. Jhdts. die genauen geschichtlichen und vor allem personellen Hintergründe beleuchtet.

Die Texte sind geeignet, in die verbissenen Auseinandersetzungen der Zeit um den Jesuitenorden einzuführen. Bemerkenswert ist, dass es weder an anti- noch an projesuitischen Dokumenten mangelt, vermittelnde und differenziert urteilende Stellungnahmen jedoch fast völlig fehlen. Die dem Rez. besonders interessant und wichtig erscheinenden Dokumente seien erwähnt. Das erste Kap. (36–66) führt in die Jesuitenvertreibung aus dem Königreich Neapel Ende 1767 ein. Sie übertraf an Brutalität noch die kurz vorangegangene aus Spanien. Bei dieser nächtlichen Aktion wurden als Erstes die Seile der Glocken durchschnitten (damit die Jesuiten keinen Alarm geben konnten). Jeder Jesuit durfte einen Koffer mit Wäsche und Kleidung mitnehmen, jedoch nicht einmal Briefe und persönliche Dokumente. Dann wurden die Jesuiten in Pozzuoli verschifft und im kirchenstaatlichen Terracina abgeladen. Die dazu verwendeten Truppen waren auswärtige (Schweizer) Söldner. Wenn der Herausgeber freilich der Notiz Glauben schenkt, die die Jesuiten an der Grenze abliefernden neapolitanischen Truppen hätten Befehl gehabt, auf die kirchenstaatlichen Truppen das Feuer zu eröffnen, falls diese die Aufnahme der Jesuiten verweigerten (sein Kommentar: „Es wird endlich Zeit, derartiges nicht mehr vornehm zu überblättern“, 53), dann vermag der Rez. ihm hierin nicht zuzustimmen. Diese in sich schon sehr unwahrscheinliche Notiz findet sich nur, ohne Angabe der Quelle, im Bericht des Agenten von Lucca in Rom vom 28.11.1767 (64 f.). So etwas hätte doch zwangsläufig entweder in einer kompromittierenden Entschuldigung geendet oder Krieg bedeutet! – Es folgen das angebliche Parere von Kardinal Cavalchini von 1768 gegen die Jesuiten (78–86) und schließlich Schriftstücke im Zusammenhang des Konflikts mit Parma 1768, dessen Maßnahmen gegen die kirchlichen Immunitäten unter Berufung auf das angebliche päpstliche Oberlehnsrecht über Parma für „ungültig“ erklärt wurden. Beachtlich ist hier das Gutachten von Msgr. Bortoli (114–122), welcher, aus seiner Kenntnis der Geschichte vom Bewusstsein der historischen Relativität vieler Rechte, vor allem der Immunitäten, ausgeht und u. a. den Osterfeststreit des 2. Jhdts.